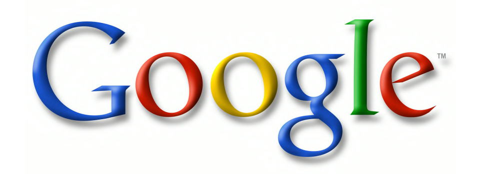



Alberts, O
Türkische Text
LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0382 6377
D
307.1
A33
1900
LANE
HIST



# Der türkische Text
## der bilingualen Inschriften der Mongolei.

---

**Erstes Heft:**
Die Schrift ist eine zu wirklicher Buchstabenschrift
weiter entwickelte ächt nationale
**Bilder- (Silben-) schrift.**

---

Mit einer Schrifttafel

von

**Dr. med. Otto Alberts,**
pract. Arzt.
**Berlin.**

**Halle a. S.,**
Druck und Verlag von C. A. Kaemmerer & Co.
1900.

Dieses Schriftchen

widme ich

**meiner lieben Frau.**

Wiederum, wie vor 10 Jahren, lege ich Dir ein Schriftchen auf den Weihnachtstisch, das sich mit einem Kulturmonument der, wie Du weisst, mir so lieb gewordenen Türken beschäftigt. Der türkische Text, den ich, wenn nichts Störendes dazwischen kommt, sehr bald in deutscher Uebersetzung in einem zweiten Heftchen nachfolgen lassen will, darf, wie Du zugeben wirst, bei den heute bestehenden Chinawirren sogar „actuelles" Interesse beanspruchen: die „süssen Worte der Chinesen", durch welche das naive Nomadenvolk der Türken im 7. Jahrhundert sich bethören und 50 Jahre knechten liess, bereiten auch heute noch der Diplomatie viele Schwierigkeiten.

Hoffen wir, dass, wie damals den Türken die überlegene Kultur Chinas verhängnissvoll wurde, in unseren Tagen die gewappnete Faust Europas den dräuend im Osten sich reckenden chinesischen Drachen für alle Zeiten unschädlich machen wird!

Doch fort mit kriegerischen Bildern und Ausblicken heute, am Festtage des Friedens und der Liebe!

Mögen diese Blätter, so oft Dein Auge sie erblickt, die unvergleichlich schönen Tage Dir ins Gedächtniss zurückrufen, die wir vor zwei Jahren zusammen verlebten in der gastlichen Hauptstadt des türkischen Kaiserreiches, an den blauen Fluthen des Bosporus, in Stambul, wo — nahezu in demselben Dialect gesprochen — dieselben türkischen Laute vor unseren Ohren ertönten, die in der hier von mir als Bilderschrift characterisirten Schrift vor nahezu 1300 Jahren im fernsten Asien in Stein gemeisselt wurden!

Berlin W. 57, den 25. December 1900.

Die Ansicht Radloffs[1]), es sei „wahrscheinlicher, dass die alttürkischen Schriftzeichen schon als fertige Schriftzeichen aus einem fremden Alphabete entlehnt sind, als dass sie bei den Türken selbst gebildet wurden", halte ich für eine irrthümliche und will versuchen, auch den Nichtkenner des Alttürkischen von meiner entgegengesetzten Ansicht zu überzeugen.

Die Schriftzeichen jeder Bilderschrift kann man in drei Gruppen theilen, je nachdem die einzelnen Zeichen ein wirkliches, ausgeführtes, oder nur ein in Umrissen angedeutetes Bild, oder endlich nur ein Symbol erkennen lassen, ein characteristisches Merkzeichen des Bildes, welches in Wirklichkeit vorgestellt und gelesen werden soll. So wurde, um für die dritte Gruppe ein Beispiel anzuführen, bei den Delawaren ein Mensch durch einen kleinen Kreis mit schräg abstehendem Strich — Wiedergabe des Kopfs mit der Skalplocke — bezeichnet.

Auf der angehängten Schrifttafel habe ich die alttürkischen Schriftzeichen der beiden Denkmäler von Koscho-Zaidam nach den von A. Heikel[2]) aufgenommenen Photographien in natürlicher Grösse — ca. 3 cm hoch — zur Darstellung gebracht.

---

1) Die alttürkischen Inschriften der Mongolei. St. Petersburg 1895. Neue Folge. 1897. S. 22.

2) Inscriptions de l'Orkhon. Helsingfors 1892.

Die Bilder 1 und 2 werden wir ohne Weiteres als Pfeil und Bogen erkennen, also der ersten Gruppe zuweisen; in allen Türkdialekten heisst der Pfeil oq[1]), der Bogen ja. Zur zweiten Gruppe gehört 3, das in Umrissen gezeichnete Bild des zunehmenden Mondes (aj). Zur dritten Gruppe gehört 4, ein Symbol für das Zelt (Haus) äb; dieses Merkzeichen stellt den mit dem Rauchabzugsloch identischen, an der Spitze des Zeltes befindlichen Zelteingang dar, wie auch aus den älteren Formen dieses Symbols ersichtlich ist, die sich am Ongin-Denkmal[2]) vorfinden; aus den Berichten des amerikanischen Reisenden Kennan in seinem „Tent life in Siberia" geht hervor, dass der Eingang zum sibirischen Zelt sich auch heute noch an der Zeltspitze befindet. Vielleicht gehören zu dieser Gruppe auch die Zeichen 5 und 6[3]), wenn sie, als Symbole für den Begriff „Pferd" (at), den Act des Reitens versinnbildlichen sollen, doch können, wie wir gleich sehen werden, diese Zeichen auch anders gedeutet werden.

Während die genannten sechs Zeichen einsilbige Wortbilder darstellen, finden wir andererseits Zeichen, welche mehrsilbigen Wortbildern entsprechen, lautlich aber nur den Werth der ersten Silbe des betreffenden Wortes besitzen. Von ihnen gehört 7, das in Umrissen angedeutete Bild der aufgerichteten Schlange (jylan) — lautlich gleich jy — zur zweiten Gruppe, während 8 und 9, ein Gehörn als Symbol des Stiers (öküz) darstellend — lautlich gleich ök — der dritten Gruppe zuzurechnen ist.

---

1) q soll denjenigen K-Verschlusslaut ausdrücken, der zwischen Zungenrücken und Gaumen ohne Stimmbildung articulirt wird, und der — silbenbildend — in allen Türkdialecten nur mit solchen Vocalen auftritt, welche im Bereiche der Hinterzunge (u, o, y) oder der Mittelzunge (a) gebildet werden.

2) Radloff, W. l. c. I. S. 245.

3) Dieses Bild findet sich weder auf den Denkmälern von Koscho-Zaidam, noch am Ongin, wohl aber in den Inschriften von Choito-Tamir (Radloff. l. c. I. S. 260) u. a. a. O.

Bei der weiteren Betrachtung der alttürkischen Schriftzeichen beginnen wir am besten mit dem Bilde a. Da äsän = gesund, das Bild a aber lautlich = äs ist, so werden wir in dem senkrechten, geraden Strich des Bildes a ebenso unschwer das Symbol für die Begriffe gerade, gesund, redlich u. s. w. erkennen, wie uns das Bild b — lautlich gleich äg — als charakteristisches Merkzeichen für die Begriffe schief (krumm), unredlich erklärlich wird, sobald wir uns erinnern, dass äg die erste Silbe von ägmäk = beugen, krümmen ist. „Mein Wuchs war wie ein Pfeil, jetzt hat mein Wuchs sich gekrümmt", heisst es z. B. im Kudatku bilik [1]) S. 47 V. 21a. Berücksichtigen wir nun, dass sämmtliche Schriftzeichen von rechts nach links geschrieben wurden, — ein : zeigt jedesmal an, dass ein Wort oder eine Gruppe von mehreren Wörtern zu Ende ist — so löst sich auch das Räthsel der Bilder c und d in sehr einfacher Weise, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass änmäk = herabsteigen, azmaq = überschreiten ist; lautlich ist nämlich c = än, d = az; dass meine Erklärung richtig ist, wird auch dadurch bewiesen, dass zwei ein wenig anders dargestellte Formen, unter denen das Bild d am Ongin-Denkmal und in den Jenissei-Inschriften erscheint, gleichfalls den Vorgang des Ueberschreitens im Bilde wiedergeben. Auch das Bild e — lautlich gleich ät — wird sofort verständlich, wenn wir uns erinnern, dass ätmäk = machen ist, in dem Sinne, dass z. B. äl ätmäk bedeutet „den äl (die im Frieden lebende Volksabtheilung, den Stamm, eine Gruppe von Geschlechtern, welche auf Grund ihrer im Nomadenleben begründeten Interessengemeinschaft ein soziales Ganzes bilden) ordnen, ihn aus kleinen Anfängen zu einem grösseren, gesunden Ganzen machen." Das entgegengesetzte Zeichen f — lautlich gleich aq — führe ich auf aqang = Vater zurück, weil in diesem Bilde die Ent-

---

1) O. Alberts. Aristotelische Philosophie in der türkischen Litteratur des 11. Jahrhunderts. Halle a. S. 1899. Neue Folge 1900.

stehung eines Kleineren aus einem Grösseren dargestellt wird. Zeigt doch andererseits das Bild g — lautlich gleich äl — mit nicht zu verkennender Deutlichkeit, dass und wie zwei kleinere Einheiten in symmetrischer Weise sich zu einem grösseren Ganzen vereinigen, dem in Eintracht lebenden Stamme (äl)! Ebenso ist das Bild h — lantlich gleich aġ[1]) — verständlich, wenn wir berücksichtigen, dass aġmaq = davonfliegen, verdunsten entwischen ist. Das Zeichen i — lautlich gleich ap — verglichen mit dem Bilde a lässt als symbolisirte Handlung „aparmaq = abschälen, abziehen, entkleiden. stehlen" erscheinen, und das Zeichen j -- lautlich gleich atsch — versinnbildlicht das Öffnen (Spreizen) der Füsse oder Beine, da atschmaq = öffnen ist. So bestimmt das Hofceremoniell des Kudatku bilik S. 116 V. 24 und 25 Folgendes: „Erscheinst Du vor dem Fürsten, so halte den Blick zur Erde gesenkt und spitze die Ohren; die Hände lege übereinander, die Füsse stelle gerade, Deine rechte Hand lege über die linke". Das Geradestellen der Füsse (tüzmäk) ist der Gegensatz zum Öffnen oder Spreizen (atschmaq). Erscheint uns die oben gegebene Deutung der Zeichen 5 und 6 — lautlich beide gleich at — unbegründet oder zu gewagt, so können wir, in Erwägung der Thatsache, dass atmaq = werfen, schiessen stets eine von unten nach oben gerichtete Bewegung ausdrückt, die beiden Bilder auch als Symbole des Pfeilschiessens auffassen. Die auf dem Ongin-Denkmal vorkommende Modification des Bildes — kleiner Kreis mit senkrechtem Strich darüber, welch letzterer nach rechts hin zu der Form eines grossen lateinischen N sich weiter entwickelt — gestattet dieselbe Deutung oder ist symbolisch für den Begriff „Mensch" (atam).

---

1) Dieses g mit einem Punct darüber bezeichnet denjenigen K-laut, welcher dem zwischen Zungenrücken und Gaumen mit Stimmbildung entstehenden Verschlusslaut entspricht, etwa wie g in angenehm in mecklenburg. Dialect gesprochen (Reuter).

In wie hohem Maasse nicht nur die türkische Sprache, sondern auch diese türkische Bilderschrift nach sinnlicher Anschaulichkeit strebt, das lehrt weiterhin eine Reihe von Bildern (k bis p), die sich des Zeichens a gleichsam als eines Gerüsts, eines Zeigertelegraphen bedienen, um die von ihnen darzustellenden Begriffe zu veranschaulichen.

Das Bild k verdeutlicht den Begriff „zwei“ (äki)
und ist lautlich = äk.
„ „ l „ „ „ „unten“ (al)
und ist lautlich = al.
„ „ m „ „ „ „Unteres“ (alt)
und ist lautlich = alt.
„ „ n „ „ „ „zu allererst (äng)
und ist lautlich = äng.
„ „ o „ „ „ „Zwischenraum“ (ara)
und ist lautlich = ar.
„ „ p „ „ „ „Inneres“ (itsch)
und ist lautlich = itsch.

Das Zeichen q — lautlich gleich yq — erklärt sich aus dem osmanischen Worte yqlyq = Leier, Violine; seiner Etymologie entsprechend könnte man es mit dem bezeichnenden „Seufzerbrett“ oder „Wimmerholz“ wiedergeben. Denn yqmaq, yġar und yġadsch müssen aus einer Wurzel „seufzen, stöhnen“ abgeleitet werden. Radloff[1]) übersetzt yġar statt mit „seufzend“ irrthümlich mit „sich neigen“, allerdings unter Beifügung eines Fragezeichens: das geheimnissvolle Rauschen des Baumeswipfels lässt den Baum (yġadsch) dem türkischen Naturmenschen als ein Etwas erscheinen, das zu seufzen vermag; eine analoge Wortbildung ist z. B. das osmanische jastanġadsch = Etwas, worauf man sich stützen kann, z. B. ein Kissen. Ein nur unbedeutender Aufwand von Einbildungskraft ist erforderlich, um in dem Bilde r — lautlich gleich asch —

1) l. c. Neue Folge S. 166a. An dieser Stelle ist das Wort offenbar identisch mit dem osmanischen yqlamaq = être accablé de fatigues et de peines intolérables.

das Symbol für den Begriff „Baum" zu erkennen; trotzdem ist nicht der Baum, sondern die Baumfrucht gemeint, da asch der türkische Ausdruck für Speise im Allgemeinen ist; im osmanischen Dialect versteht man auch wohl speciell Suppe darunter. So kommt denn wieder einmal die Zuverlässigkeit des alten Vaters der Geschichte, Herodot, zu Ehren. Im 23. Kapitel des V. Buches erzählt er nämlich, dass „. . . . am Fusse hoher Berge Menschen wohnen, die eine eigene Sprache reden, skythisches Gewand tragen und von Baumfrucht leben. Ponticum[1]) ist der Name des Baumes, von dem sie leben, seine Grösse ziemlich die des Feigenbaumes, und die Frucht, die er trägt, ist den Bohnen ähnlich, hat aber einen Kern. Wenn nun diese gereift ist, schlagen sie sie durch Tücher, worauf dann eine dicke, schwarze Flüssigkeit herauskommt, mit Namen Aschy".

Grössere Schwierigkeiten bereitet es, das Bild s — lautlich gleich är — richtig zu deuten; man kann an är = Mann oder, da ärimäk = aufthauen, schmelzen ist, an den schmelzenden Schnee der Bäume denken. Das Bild t — lautlich gleich äd — führe ich auf ädinmäk = sich rüsten, sich schmücken[2]) zurück. Das Zeichen u — lautlich gleich andsch — erkläre ich aus andscha = soviel; die geknickte Linie ist Symbol der scharfen Trennung und Begrenzung; den Act des Trennens (adyrmaq) versinnbild-

---

1) In dem Benselerschen Lexicon Leipzig 1896) wird die Ansicht ausgesprochen, *Ποντικὸν δένδρεον* sei wahrscheinlich der Vogelkirschbaum, prunus avium. Er wird 6—16 m hoch, während der Feigenbaum, ficus carica, nur 6—9 m hoch wird.

2) Das im Bilde dargestellte primitive Ornament findet sich z. B. auch in der Bilderschrift der nordamerikanischen Lenape-Indianer (Library of Aboriginal American Literature. No. V. Edited by D. G. Brinton. Philadelphia 1885). Hier kommt es auf dem sogen. Walam Olum vor und bedeutet (l. c. p. 176 No. 3) das Gegentheil von Frieden, (No. 4) Kampf; (l. c. p. 206 No. 15) zwei solcher Bilder neben einander = viel Krieg. Auch in den Anfangsstadien der Keramik findet es sich bei vielen Völkern als Flächenverzierung.

licht das Bild v, lautlich gleich ad. Das Bild w — lautlich gleich ab — verdeutlicht den Begriff „krumm sein, in jedem Augenblick seine Richtung ändern"; zu dieser Wurzel gehören z. B. das uigurische abran = Himmelsgewölbe [1]), das dschagataische iwrilmäk = sich herumdrehen, das osmanische awryq = krumm und das osmanische ipsid = Theil des Radreifens. Das Zeichen x — lautlich gleich as — leite ich ab von asqy (Umhängeschmuck), und bei dem Bilde y — lautlich gleich äm — kann man, zumal mit Rücksicht auf die Form, unter welcher dieses Bild am Ongin-Denkmal auftritt, an ämdschäk (weibliche Brust) denken. Zweifellos stellt das Bild z — lautlich gleich ant — ein menschliches Antlitz ohne Stirn dar, während auf dem Denkmal am Ongin — mit demselben Lautwerth — das Gesicht mit Stirn dargestellt wird; die Erklärung dieses Bildes und des Bildes I — lautlich gleich an — bietet die allergrössten Schwierigkeiten, und ich will mit meinen Deutungsversuchen dieser beiden Bilder vorläufig noch zurückhalten.

Die Bilder II, III, V und X, welche Vocale bezeichnen, liefern, wenn ich mich nicht irre, einen sprechenden Beweis für die scharfe Beobachtungsgabe des Naturmenschen.

II, lautlich gleich u, zeigt unverkennbar die Rüsselbildung der Lippen, welche, von der Seite betrachtet, beim Anlauten des Vocals u entsteht. Das Bild III — lautlich gleich i — verdeutlicht an dem indifferenten Gerüst des Bildes a, wie, gleichfalls von der Seite aus gesehen, beim Anlauten des Vocals i die Wangenhaut in der Richtung des kleineren Striches d. h. nach oben verzogen wird und der Kehlkopf nach oben zu steigen scheint. Dass diese Deutung der Bilder II und III richtig ist, beweist das

---

1) Dieses abran, identisch mit dem berühmten corpus coeleste des Averroës, ist — wie ich an anderer Stelle nachweise, in Wirklichkeit das auf dem Wege über Aristoteles und Avicenna den Uiguren vermittelte g r o s s e  r o t i r e n d e  R a d im kosmischen System des Anaximander.

Bild V — lautlich gleich ü — welches aus II plus III ebenso entstanden ist, wie ü aus u plus i; das Bild II ist mit nach oben offenem Winkel dem Bilde III vorangestellt und mit ihm zu einem Bilde vereinigt worden. Das Bild X — lautlich gleich a — giebt — durch die gegenseitig sich aufhebende Richtung der beiden kleinen Striche an dem indifferenten Gerüst des Zeichens a — eine deutliche Characteristik des Vocals, dessen Besonderheit eben darin besteht, dass er ohne Weiteres, durch blosses Anlauten bei geöffnetem Munde hörbar wird. Es ist nun keineswegs ausgeschlossen, dass ich in der Deutung der einzelnen Bilder mehrfach Fehlgriffe gethan habe; so könnte z. B., mit Rücksicht auf das osmanische yqlatmaq = zerschmettern, das Zeichen q sehr wohl auch als Bild einer dreiseitigen Keule aufgefasst werden: dass ich im Grossen und Ganzen das Richtige getroffen habe, dafür spricht auch die weitere Entwickelung der alttürkischen Schrift aus einer Silbenschrift zu einer wirklichen Buchstabenschrift, eine Entwickelung, die in einer, dem Geist der türkischen Sprache durchaus entsprechenden Weise vor sich gegangen ist.

Die altaischen Sprachen, zu denen auch die türkische zählt, unterliegen, wie bekannt, in Bezug auf ihren Bau dem Gesetz einsilbiger Anklebung, phonetisch dem Gesetz der sogenannten Vocalharmonie. Das Türkische kennt nur einsilbige Wurzelwörter, und die Ansicht Radloffs[1]), die grössere Mehrzahl der Stämme sei mehrsilbig und unzerlegbar, muss ich für eine irrthümliche halten: schon das zweisilbige Wort kann nur so entstanden sein, dass dem Begriff der ersten Silbe durch Anfügung eines zweiten einsilbigen Wurzelworts eine ganz bestimmte, engere Umgrenzung gegeben wurde; jede andere Auffassung des Bildungsprocesses widerspricht meiner Ansicht nach geradezu dem Geiste jeder altaischen Sprache, Wir werden

1) Phonetik der nördlichen Türksprachen. Leipzig 1882. S. 197 u. a. a. O.

uns demnach richtiger so ausdrücken, dass wir, dem augenblicklichen Stande unseres Wissens entsprechend, eine Reihe mehrsilbiger Stämme in ihre einsilbigen Componenten noch nicht zerlegen können. Vocalharmonie heisst: erfolgt die Vocalbildung der ersten Silbe im Bereich der Hinterzunge (u, o, y) oder der Mittelzunge (a), so müssen anch die Vocale der folgenden Silben in dem Bereich der Hinter- oder Mittelzunge gebildet werden, erfolgt die Vocalbildung im Bereich der Vorderzunge (ä, i, ö, ü), so müssen auch die Vocale der folgenden Silben im Bereich der Vorderzunge gebildet werden — mit der Beschränkung jedoch, dass auf erstsilbiges o niemals in der zweiten Silbe wieder o, auf erstsilbiges ö niemals in der zweiten Silbe wieder ö folgen darf. Da in allen gesprochenen Türkdialecten acht Vocale auftreten, so dürfen wir a priori annehmen, dass auch der alttürkische Dialect unserer Inschriften acht Vocale aufzuweisen hatte. In der That ergiebt die nähere Untersuchung, dass o den in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, nur mit engerer Lippenrundöffnung gebildeten Vocal u, ebenso ö den in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, nur mit engerer Lippenrundöffnung gebildeten Vocal ü mit vertritt, während, wie wir gleich sehen werden, bei a und i der voraufgehende resp. folgende Consonant den Index dafür abgeben, ob das Vocalzeichen a oder ä, y oder i gesprochen werden muss. Da nämlich in allen Türkdialecten die Sprachbildung durch die Vocalharmonie beherrscht wird, so wird es verständlich, wenn die mit den Vocalen zu Silben zusammentretenden Consonanten — wo es möglich ist — ihren Laut in demselben Zungenbereich bilden [1], in welchem der dominirende Vocal gebildet wird; es geschieht dies aus physiologischen Gründen, um — den Beweis brauche ich wohl nicht in extenso zu führen — an Muskelkraft zu sparen. Der grösseren Deutlichkeit wegen will ich das Zutreffende

1) Man kann demnach auch von einer Consonantenharmonie sprechen.

der beiden letzten Sätze an einigen Beispielen erläutern. Die Wortgruppen d 15 und d f II 5 lauten beide toquz, 12 lautet joq; c III 1 m n 2 muss man jangyltuqin, X z III 15 l II w boltuqynta aussprechen. Die Wortgruppen a V 8 und r V 8 sind öküsch, c 8 e V und c k V e V sind ütükän auszusprechen. Aus diesen Beispielen geht hervor, dass das Bild 1 die Silben oq oder uq, das Bild 8 die Silben ök oder ük vertritt, dass also der Vocal o den Vocal u, der Vocal ö den Vocal ü mit vertreten kann.

Mit Rücksicht auf das so häufige Vorkommen von a und ä im Anlaut der Silbenbilder — a 16 mal, ä 12 mal — ist es erklärlich, wenn im Anlaut der Wortgruppen das Vocalzeichen für ä überhaupt niemals geschrieben wird, das Vocalzeichen für a nur dann vor dem Bilde 5, wenn at (Name), nicht aber, wenn at (Pferd) gelesen werden soll, ebenso nur dann vor dem Bilde j, wenn atsch (hungrig) gelesen werden soll. Der Silbenwerth der einzelnen Bilder machte es ferner überflüssig, die Vocalzeichen für a und ä im Inlaut zu schreiben; letzteres kommt in Folge dessen im Inlaut niemals vor, ersteres tritt nur in wenigen, wohlbegründeten Ausnahmefällen auf, wie in X f y X 5 = tamqa, weil X f y 5 = tmqa auch atymqa (meinem Pferde) gelesen werden könnte u. a. m.: im Auslaut dagegen müssen beide Vocalzeichen stets geschrieben werden, weil ausser 2 keines der Silbenbilder auf a oder ä auslautet. Beim Auslaut zeigt nun das ihm voraufgehende Bild resp. der Vocal der voraufgehenden Silbe stets an, ob a oder ä gelesen werden muss. Die Wortgruppe X v 1 z l III f muss z. B. qylyntuqda gelesen werden, weil das dem Auslaut voraufgehende Bild den Silbenwerth a d hat, wogegen X k d III 4 bizkä gelesen werden muss, weil das dem Auslaut voraufgehende Bild den Silbenwerth äk hat. Analog muss d f o III f gesprochen werden qyrqyz, III a III k dagegen kischi. Sämmtliche Consonanten der Silbenbilder zerfallen in drei Gruppen, jenachdem die nun den Werth ihrer Consonanten

annehmenden Bilder mit allen Vocalen zu Silben zusammentreten können, oder — zweite Gruppe — nur mit im Bereich der Hinter- oder Mittelzunge, oder endlich — dritte Gruppe — nur mit im Bereich der Vorderzunge gebildeten Vocalen Silben bilden.

Aus einer genauen Durchsicht des Textes ergiebt sich, dass 7 Consonanten 7 d i j n r y zur ersten, 12 Consonanten 1 2 5 f h l o q v w x I zur zweiten, 10 Consonanten 4 8 a b c e g k s t zur dritten Gruppe gehören, wobei noch einige gleich zu erörternde Eigenthümlichkeiten einzelner Consonannten zu berücksichtigen sind.

Da das Vocalzeichen II (u oder o) nur im Anlaut des Bildes 1 sich findet, so begreift sich, dass — abgesehen von dem Consonanten dieses Bildes — die Vocale u und o im Anlaut, Inlaut und Auslaut stets geschrieben werden müssen; analog müssen — abgesehen von dem Consonanten des Bildes 8 — die Vocale ü und ö, und — abgesehen von dem Consonanten des Bildes q — der Vocal y stets geschrieben werden; auch die Vocale y und i müssen stets geschrieben werden. Hierbei ist nur zu bemerken, dass im Anlaut i des Bildes p das Vocalzeichen zu schreiben natürlich ebenso überflüssig erschien, wie die Anlaute y vor dem Bilde q, a vor den Bildern u und z, u und o vor 1, ö und ü vor 8. Dass im Inlaut das y der Silbe jy niemals auf den Consonanten des Bildes 2, sondern stets auf den Consonanten des Bildes 7 folgt, erklärt sich aus dem ursprünglichen Silbenwerth ja resp. jy der betreffenden Bilder.

Wo immer im Inlaut eine defective Schreibweise vorkommt, wo also Vocale — obigen Regeln zuwider — nicht geschrieben werden, kann der im Interesse einer kurzen Schreibweise ausgelassene Vocal auf Grund der beiden die Wortbildung beherrschenden Gesetze — einsilbige Anklebung und Vocalharmonie — stets leicht ergänzt werden.

In dem ursprünplichen Silbenwerth der Bilder ist es begründet, dass die Vocale u und o den Consonanten des Bildes 1, der Vocal y den Consonanten des Bildes q und des Bildes 7, der Vocal a den Consonanten der Bilder 2 und f erfordern, während die oben erwähnte Consonantenharmonie es duldet, dass der Consonant des Bildes f, articulirt zwischen Hinterzunge und Gaumen, mit allen Vocalen (a, y, o, u) Silben bildet, sofern sie im Bereich der Hinter- oder Mittelzunge gebildet werden.

Ebenso hat es im ursprünglichen Silbenwerth des Bildes 8 seinen Grund, wenn der Consonant des Bildes 8 von den Vocalen ö und ü gefordert wird, in der Consonantenharmonie dagegen, dass der weiter nach vorn gebildete Consonant des Bildes k — weiter nach vorn, als die Consonanten der Bilder 1, f und q — allen Vocalen der Vorderzunge genügt.

Erscheint die Aufstellung zweier verschiedener Zeichen für den Seitenlaut l dadurch motivirt, dass der Consonant des Bildes l mit Vocalen der Hinter- und Mittelzunge, der Consonant des Bildes g nur mit solchen der Vorderzunge Silben bildet, die auch bezüglich ihres Consonanten hörbar differiren — ersterer ist identisch mit dem russischen l — so hat die alttürkische Schrift an den doppelten Zeichen für die Consonanten b, t, d, r, n nicht aus phonetischen, sondern wohl nur aus Zweckmässigkeitsgründen festgehalten: die eine Reihe deutet sofort an, dass die zugehörigen Vocale auf Hinter- oder Mittelzunge gebildet werden müssen, die andere Reihe hat es — das ist aus der Schrift sofort ersichtlich — nur mit Vocalen der Vorderzunge zu thun. Die in den Doppelconsonanten der Bilder m, z und u auftretenden lt, nt, ndsch (ntsch) beweisen, dass der erste Bestandtheil (l resp. n) consonantischer Auslaut eines einsilbigen Wurzelworts, der zweite Bestandtheil consonantischer Anlaut eines gleichfalls einsilbigen Wurzelwortes ist; auch bei alt (Unteres), art (Hinteres), üst (auf der Oberfläche Befindliches) ist t als

Torso eines mit t anlautenden einsilbigen Wurzelwortes aufzufassen.

Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, ergiebt sich auch für die Bilder u, z und I eine einheitliche und verständliche Deutung.

Das andsch oder antsch des Bildes u ist nämlich aus der Zusammensetzung an + tschaq (er, es + Abschnitt) entstanden. Der beschränkende Sinn des tschaq ergiebt sich nicht nur aus dem altosmanischen tschaq = bis zu, sondern auch aus den Bedeutungen von andscha = soviel (eigtl. er, es + Abschnitt, bis zu ihm) und andschaq = nur, kaum, indessen.

Die dem Bilde z fehlende Stirn finde ich in dem Bilde I — lautlich gleich an — wieder; Beweis: im aderbedschanischen Dialect heisst heute noch an = Stirn, annamaq = verstehen.

So ist denn schliesslich das Bild z — lautlich gleich ant — ebenso entstanden, wie die soeben erwähnten alt, art und üst und, wie jene aus unten + Ort, hinten + Ort, oberflächlich + Ort, so ist dieses aus an + taq (Stirn + Ort) entstanden oder, da annamaq = verstehen (Ort des Verstehens), und es kann nicht auffallen, dass auf dem Ongin-Denkmal das ganze Gesicht im Bilde zu sehen ist: Gesicht für den Kopf, den Sitz der Intelligenz, als pars pro toto. Anta = da, dort ist entstanden aus an (er, es) + taq (Ort): das temporale anta käsrä (= post hoc) des Textes ist demnach ursprünglich localer Natur und heisst wörtlich „dort abschneidend.“ —

*1* *2* *3* *4* *5*

*6* *7* *8* *9* *a*

*b* *c* *d* *e* *f*

*g* *h* *i* *j* *k*

*l* *m* *n* *o* *p*

*q* *r* *s* *t* *u*

*v* *w* *x* *y* *z*

*I* *II* *III* *V* *X*



